

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 179. Postzeitungsliste Nr. 8167.

Sonntag, den 3. August 1902.

Telegr.-Adresse: „Generalanzeiger“.

XVII. Jahrgang.

Wüstenhandy.

Eine Studie aus dem Orient.

von
W. Kroneder (Berlin).

(Nachdruck verboten.)

Es ist Abend. Noch einen letzten Strahl hat die Sonne in den Garten gleiten lassen. Er ist für die kleine, schwarze Cypresse bestimmt, deren Wipfel in ihm noch für einen kurzen Augenblick aufleuchtet.

Dann senkt sich die Dämmerung über Damaskus... die müde, orientalische Dämmerung.

Jetzt erhebt sich ein leiser Wind. Die langen, ungepflegten Gräser auf den Rasenplätzen kommen in Bewegung und flattern durcheinander. Von der kleinen Statue in der Zugscheide bringt ein seltsamer, klagender Laut...

Die beiden Frauen auf der Steinbank schauen zusammen. Die Engländerin flüstert etwas vor sich hin und macht Miene, sich zu erheben. Dann aber, wie von Mädigkeit befangen, gleitet sie wieder auf die Bank, wo sie sich behaglich ausstreckt.

Anscheinend gleichgültig, und doch mit dem unverkennbaren Ausdruck des Leidens betrachtet Saïda den vornehmen, schlanken Wuchs ihres Gastes, der in der lässigen Lage besonders vorteilhaft erscheint. Dann erhebt sie sich, gleich, als könnte sie den Anblick nicht länger ertragen, und sagt kurz:

„Komm hinein, Gladys. Es wird spät und kalt.“
„Ach, laß mich noch ein wenig hier ausrasten“, bittet die Engländerin. „Es ist gar zu schön hier. Wie gut von dem Pascha, daß er mir anbefohlen, ihn hier draußen zu erwarten.“

„Der Pascha... Dich?“

„Jawohl!“

In Saïda's Augen blüht es auf.

Sie hat verstanden, gut verstanden. Ein Stillschweigen zwischen den Beiden!... Wenn die Engländerin berauscht war von dem Zauber dieser Natur, wollte er ihr keinen Antrag machen und ihr Jawort zu erlangen suchen.

Saïda kennt sie ja, diese Abende, und weiß von ihrer Wirkung auf jarte, dem Orient noch fremde Naturen. Sie kennt den Wind, der jetzt über den Garten weht, und von all' den zahllosen Blumenfeldern den Duft gesammelt hat.

Also darum!... Das war der Grund gewesen, weswegen Gladys Parker, die vor einigen Tagen auf Besuch zu Verwandten nach Beirut gekommen, vom Pascha hierher gebeten worden war... Darum war es mit einem Male als höchst zweckdienlich erschienen, wenn Saïda ihre lädenhaften Kenntnisse im Englischen vervollständigte.

Keine Gesellschafterin, nein! Eine Nebenbuhlerin, eine zweite Frau für den Pascha!

O, pui über den Schändlichen, der ihr einst mit den heiligsten Eiden geschworen, daß sie allein bleiben solle, alleinige Besitzerin aller dieser Märchenpracht.

Ob Gladys wohl mit im Komplote ist?

Aber nein, das ist ja nicht möglich. Diese guten seelenvollen Augen können keiner Falschen angehören.

— Gladys Parker wird es wirklich selbst zu Muth. Ihr geschieht, als ob sie von der sagenhaften Lotosfrucht gegessen habe. Die Erinnerungen an die Heimath verblasen in ihr. Sie glaubt, daß sie immer hier gelebt, in diesen Gärten mit den gespenstisch dunklen Cypressen- und Cederbäumen, zwischen denen die weißen Moscheen hindurchschimmern.

Mit großer Angst beobachtet Saïda die Ver-

änderungen in den Zügen der Engländerin. Ob sie sie in das Haus führen lassen soll?

Aber nein, das ging nicht; denn der Pascha hatte es anders befohlen und er pflegte Ungehorsam hart zu strafen.

Da entnimmt sie sich der geheimnißvollen Gaben der Frauen ihres Heimathstammes. Vielleicht, daß es ihr gelingt, die junge Engländerin in Gedanken hinwegzuführen, weit fort von hier und damit den bösen Zauber zu bannen, der sie hier in dem Garten gefangen genommen hat.

... Gladys' Haupt ist an der Steinlehne hinabgeglitten. Ihr blondes Haar hat sich gelöst und fällt in dichten Flechten bis zum Knie hinab.

„O, wie schön ist's hier“, haucht sie.

„Nein“, rücht Saïda plötzlich, „nein Gladys, hier ist's nicht schön. Kennst Du denn die Wüste nicht?“

„Dorthin zieht es mich nicht!“ ist die Antwort.

„O, so kennst Du überhaupt unsere Dörfer nicht, kennst die Heimath nicht der Dörfler. Dort ist sie und nicht hier, in diesen weichen Däsen, die Allah nicht gezeugt hat, die einmal verdorren müssen, wenn der heiße Wind über sie dahin fegen wird.“

Gladys horcht auf.

„So bist Du aus der Wüste, Kleine?“

„Ja, aus Yemen, dem glücklichen Arabien.“

„Aber Du irrst, Saïda“, erwidert Gladys erstaunt, „dort giebt es gar keine Wüste, dort ist es ja ebenso zauberisch schön, wie hier.“

„Nein, das glaubt Ihr nur. Aber es ist nicht wahr. So wie überall im ganzen Arabien, so ist es auch bei uns. Blauer Himmel und grauer Sand, soweit das Auge reicht. Ein bisschen verkrüppeltes Gesträuch viel, leicht, und zwischen Himmel und Erde die Geier, die auf ihre Beute lauern...“

„Und dann der Samum“, fährt sie leidenschaftlich fort, „hast Du ihn nie pfeifen hören, seine Rieder von den mächtigen Helmen aus den Stämmen der Sunniten. Hast Du Dir nie von ihm den heißen Wüstenstaub um das Haupt wirbeln lassen, daß Dir das Blut in den Adern erglühete, wie Feuer?“

Ganz nahe hat sie sich über die Engländerin hinab gebeugt. Ihr Athem geht heiß über sie. Unwillkürlich glaubt Gladys den Wüstenwind zu spüren.

... Und Du bist nie mit ihm um die Wette geritten, auf einem unserer Amrunhengste, die alle von unseren Göttern stammen, von den todtten Göttern, meine ich, an die wir nicht mehr glauben dürfen? Bist Du nie über die Ebenen geflogen, die so weit, so unendlich weit sind, daß man glaubt, sie reichen bis an das Ende der Welt.“

Bei den letzten Worten ist Gladys völlig aus ihrer lethargie erwacht. Sie erinnert sich plötzlich ihrer Kindheit, denkt an einen blonden Knaben mit großen blauen Augen, der so oft mit ihr über die einsamen schottischen Heiden geipelt ist und ihr dabei aus seinem Märchenbuche vorgelesen hat: Ja, wenn ich eine weiße Rüstung hätte und einen Amrunhengst!

„So kennst Du die Amrunhengste?“ fragt sie neugierig.

„Ich kenne sie“, erwidert Saïda, „und sie kennen mich, denn einer von ihnen — Selim, ist mein Bruder gewesen und mit mir aufgezogen. Du lachst“, fährt sie fort, „Aber das ist so bei uns in der Wüste. Ihr wißt das nicht. Sie werden bei uns gehalten, wie die Kinder unseres Stammes. Den Selim hatte der Vater vor langen Zeiten von einem Nachbarstamm geraubt. Gemeinsam mit mir ist er dann aufgewachsen. Aus einem Knappe haben wir unsere Milch bekommen und gemeinsam haben wir uns in der Wüste getummelt, wie, wenn er mein Menschenbruder gewesen wäre.“

„Der Selim“, fährt sie fort, „hat mich auch schon

ehr lieb gehabt. Siehst Du, er hat nie einen Menschen auf seinem Rücken dulden wollen, auch mich nicht... Da wurde die Mutter eines Tages blaß und krank und die Leute sagten, sie werde den Ausfall bekommen. O, wie grausam das war, wie furchtbar! Denken zu müssen, daß man die Mutter meiden muß fortan, daß sie, ausgestoßen von Allen, verweisen muß, bei lebendigem Leibe... Da sagte ein alter Dervisch, der bei uns lebte, ein Abkömmling des Propheten, mit langem grauem Barte und mit einem grünen Turban, die Mutter sei deshalb mit der Krankheit geschlagen, weil noch Niemand aus unserem Stamm in Mekka gewesen. Sie werde gefunden, wenn ich an der heiligen Stätte des Propheten ein Gebet für sie sprechen werde...“

„Aber wie sollte ich dahin kommen?“... Niemand wollte mich geleiten und es waren viele, viele hundert Meilen weit dorthin... Da, in meiner großen Noth, dachte ich an den Selim. Ich nahm Futter für ihn, ein wenig Essen für mich, ging zu ihm und erzählte ihm, was ich gehört.“

Und es verstand mich das Thier... Es wieherte, als wollte es sagen: Ich will Dir helfen, meine arme kleine Saïda.

Da legte ich dem treuen Gefährten den Sattel auf, schwang mich auf seinen Rücken und er eilt mit mir davon.

Weiter und immer weiter.

Zweimal war die Sonne schon hinter den Wüstenhorizont gesunken, bis er endlich inne hielt... er konnte nicht weiter.

O, wie er mich da angefaßt, wie traurig und wie mitleidig!...

Als ich nun schon glaubte, ich müßte jetzt sterben in der Wüste, da sind Pilger gekommen, die mich nach Mekka gebracht haben. Erst haben sie aber auf meine Bitten den Selim getödtet, weil er sich nicht mehr hätte vorwärts schleppen können... Schatata und Geier haben seinen Leichnam gefressen.“

„Und Du?“ fragt Gladys, als Saïda eine Pause macht.

„Ich habe mein Gebet an der Kaba gesprochen, und die Mutter ist wieder gesund geworden. Aber, denke Dir, ich habe gehört, daß Selim ganz unversehrt gestorben. Die Mutter hatte gar keinen Ausfall gehabt, nur das Wüstenfieber.“

„Und was ist aus Dir dann geworden?“ fragte Gladys.

„O, ich bin nicht mehr lange in der Heimath geblieben. Der Pilger, der mich gerettet hat, ist der Pascha gewesen. Ich muß ihm wohl sehr gefallen haben, denn er hat den Eltern viel Geld gegeben, als er mich mitgenommen hat, nach Damaskus.“

„Nun und dann?“

„Dann hat er mich hierher gebracht, hier in seinen Garten, genau so wie er Dich hierhergebracht, und dann bin ich sein Weib geworden.“

Gladys schauert zusammen.

„Ich glaube, Du hast mir einen sehr großen Dienst erwiesen“, flüstert sie, „aber wie komm ich fort von hier?“

„Meine Fatma wird Dich zu guten Leuten bringen“, erwidert Saïda hastig. „Die werden Dich nach Beirut geleiten. Deine Sachen lasse ich Dir dorthin nachsenden und dem Pascha will ich sagen, Du habest Nachrichten erhalten, die Dich in die Heimath rufen.“

Sie steht auf und ruft ein paar Worte in's Haus hinein. Eine alte Dienerin erscheint, mit der sich Saïda eine Zeit lang flüsternd unterhält.

Dann umarmt sie Gladys und küßt sie herzlich.

„Vergiß die Wüste nicht“, sagt sie mahnend. Lange, lange blüht sie den Enteilenden nach. Dann setzt sie sich wieder auf ihre Steinbank und träumt den Dajentraum aus, den Gladys beagnen zu träumen...



ORI



Nichts wirkt so gut, wie Ori

Ein einziger Versuch und man ist überzeugt!

Die sicherste, schnellste und untrüglichste Hilfe im Kampfe mit sämtlichen lästigen Insekten ist und bleibt „Ori“. Fliegen, Fische und Cäse, besonders auch Kakerlaken, ferner Motten, Blattläuse und Milben, vor allen aber die ekelhaften Wanzen fallen dem „Ori“ unfehlbar zum Opfer. — Der Erfolg ist verblüffend. Die rapide Wirkung ist fabelhaft und staunenerregend. Jeder Misserfolg ist ausgeschlossen. Einzige praktische Rettung vor Fliegen in den Wohnungen. „Ori“ ist dem Landmann in den Viehställen geradezu unentbehrlich. Die Fliegen schaden durch die Beunruhigung des Viehes enorm. „Ori“ ist Menschen und Haustieren vollkommen unschädlich. Die Konsumenten loben „Ori“ mit Ueberzeugung und Begeisterung. Infolge

der außerordentlichen Beliebtheit und des ungewöhnlichen Vertrauens kolossale Verbreitung. „Ori“ hält als wirkliche Erlösung von der Insektenplage seinen Siegeszug durch die ganze Welt. Man bitte seinen Lieferanten und jedes einschlägige Geschäft, dass genügend Vorrat von „Ori“ vorhanden sei. Man verlange ausdrücklich „Ori“, lasse sich nichts anderes als „ebenso gut“ antworten und weise vor allem veraltete, wenig wirksame Mittel mit Entrüstung von sich. — „Ori“ wird niemals ausgewogen verkauft, sondern ist leicht und wirksam nur in den verschlossenen Originalkartons mit Flaschen à 30 Pf., 60 Pf. und 100 Pf. Für wenig Geld ein glänzender Erfolg. Ueberall in allen Städten, selbst in den meisten Dörfern erhältlich.

Versucht es!

Ueberzeugt Euch!

Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich.



ORI



Herren!

Bei Harnröhrenleiden, Blasenleiden etc. wirken

ausgezeichnet, nur dachten

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Salaperlen

Die verhängnisvolle Likörflasche.

Von Anton v. Dellberg.

Man war bereits in der besten Unterhaltung. So ziemlich die Einwohner der ganzen Stadt bildeten das Thema, und da man fürchtete, nicht mit allen fertig zu werden, so schwirrten die Zungen in einer beforgnisserregenden Weise. Nur das Angebot von Kaffee und Kuchen, das Einhängen und das Klirren der Theelöffel unterbrach hier und da den Strom der Redeliebe.

„Frau Kümmler ist noch nicht hier?“ fragte die Frau Kontrollleurin, im Kreise um sich schauend.

„Nein“, erwiderte die Gastgeberin, die Frau Postsekretärin, welche fleißig die Kaffeelanne schwenkte, sie hätte heute Migräne, ließ sie liegen.“

„Ach, das ist auch was Großes“, rief die Gerichtsassistentin. „Migräne kann ich jeden Augenblick haben, wenn ich will.“

„Und dabei“, schrie eifrig die Registraturin, „hat sie doch noch nicht einmal von sich selbst, das hat sie von der Gräfin her, bei der sie so oft war.“

„Daher die Frau Semmel —“, begann die Apothekerin, hielt aber erschrocken inne und wagte erst fortzufahren als die Wirtin beruhigend sagte: „Die Semmel ist noch nicht hier, sie hat ja gesagt, daß sie erst später kommen werde.“

„Eigentlich“, fuhr die Apothekerin fort, „ist es ein Wagnis, aber ich muß es doch offen aussprechen, die Wittwe Semmel und die Wittwe Kümmler, ich will von beiden Damen nichts Schlechtes sagen, aber sie sind geradezu eine Gefahr für die Stadt mit ihren bösen Mischmählern.“

„Sind sie nicht Schuld daran, daß die netten Leute, die Rademachers, aus der Stadt fortgezogen sind?“ rief die Registraturin. „Haben diese beiden Frauen nicht aufgebracht, das älteste Kind der Frau Rademacher sei ein Negerkind und werde irgendwo in einem kleinen Dorfe heimlich aufgezogen?“

„Ja“, fiel die Apothekerin ein, „und als man der Sache auf den Grund ging, was stellte sich da heraus? Es war ein kleiner schwarzer Bubel, den Rademacher im Dorfe aufziehen ließ, um ihn später seiner Frau zum Geschenk zu machen.“

„Und ähnliche Dinge“, sagte die Kontrollleurin, „haben sie so lange aufgebracht, bis es Rademachers hier nicht mehr aushielten. Wer weiß, ob nicht auch an uns die Reihe kommt.“

„Und das Wunderbare dabei ist“, sagte die Assistentin, „so oft sie sich auch mit dieser oder jener Familie oder mit einzelnen Personen verfeinden, die beiden Wittwen halten fest zusammen.“

„Das ist es eben. Wenn man sie nur auseinander bringen könnte.“

„Ohne Zweifel wäre das für uns alle eine wahre Rettung. Denn die Kümmler allein ist nicht so schlimm, sie wird nur von der Semmel verführt.“

„Umgekehrt, die Kümmler ist die gefährliche.“

„Sie irren, die Semmel ist —“

Die Sprecherin wurde durch eine Bewegung, welche an der Thür entstand unterbrochen. Die Wittve Semmel trat ein und wurde von allen Seiten auf das Herzlichste begrüßt.

„Aber daß Sie uns so lange warten ließen!“ sagte die Gastgeberin vorwurfsvoll, der Kaffee ist bereits kalt geworden.“

„Daran ist meine Vergesslichkeit Schuld, liebe Frau Postsekretärin. Ich hatte nämlich vergessen, daß der Wops meiner Freundin Kümmler heute seinen Geburtstag feiert.“

„Der Wops?“ rief man lachend.

„Ja, Sie müssen wissen“, erzählte die geschwätzhafte Frau Semmel, „die gute Frau Kümmler glaubt an die Seelenwanderung und sie hat es mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt, daß sie davon überzeugt ist, die Seele ihres verstorbenen Mannes sei in dieses Thier gefahren. Natürlich muß ich die Damen bitten, darüber nicht zu sprechen.“

Einige Damen lachten.

„Ja, es ist lächerlich“, fuhr Frau Semmel fort, „aber man muß mit den Schwächen seiner Mitmenschen Nachsicht haben. Es ist auch nicht die einzige Schwäche meiner guten Freundin — aber was ich sagen wollte — ich beabsichtige, sie an diesem bewährigen Tage mit einer Kleinigkeit zu erfreuen — denn ihren Wops beschenken, halte ich doch für unter meiner Würde — das Thier erstickt ja ohnehin von den vielen Würsten — und da habe ich eben jetzt die Zeit benützt, um ihr — was soll es verschwiegen werden — eine Flasche von ihrem Lieblingslikör, Ananas, zu kaufen.“

„Aber ist es wahr“, fragte vorsichtig die Kontrollleurin, „daß Frau Kümmler zu ihrer Stärkung ab und zu —“

„Ab und zu?“ Sagen Sie einfach: So oft wie möglich“, rief die würdige Freundin der Frau Kümmler, „aber ich will nichts gesagt haben — in diesem Punkte ist sie ungeheuer empfindlich.“

Es ist niemals festgestellt worden, welche von den Damen die Urheberin des Planes war, der, auf Grund der Mittheilungen der Wittve Semmel entworfen, nun sofort ausgeführt wurde. So viel steht fest, daß, während Frau Semmel eifrig Kaffee trank und plauderte, sich im Nebenzimmer Gruppen bildeten, unter denen man, wenn man sich bemühte hinzuhören, etwa folgende, geflüsterte Worte vernahmen konnte:

„Das wird sie wohl übel nehmen —“

„Das soll sie auch.“

„Aber wer wird den Wuth haben?“

Allgemeine Stille. — „Run, wenn ich die Erste sein dürfte, —“, „nein, ich möchte die Erste sein, in diesem Falle —“, „streiten wir uns nicht länger, lassen wir das Loos entscheiden.“

Dieser Vorschlag fand Beifall, es wurde gelöst, eine Dame entfernte sich und die übrigen kehrten zurück.

Dann verschwanden in Abständen von je einer Viertelstunde drei Damen nacheinander in der Garderobe, während die übrigen allmählich an den Kaffeetisch zurückkehrten und Frau Semmel durch pilante Mittheilungen zu fesseln suchten.

Begeben wir uns nun zu Frau Kümmler, die angeblich Migräne hatte, in der That aber den Geburtstag ihres geliebten Wopses ungestört feiern wollte. Sie hatte sich gerade die sechste Tasse Kaffee eingegeben, als es klopfte und die Frau Kontrollleurin eintrat.

„Guten Tag, meine liebe Frau Kümmler“, begann sie mit hontigföher Stimme ihre Ansprache. „Ich höre, daß Sie heute ein kleines Familienfest feiern und wollte es nicht unterlassen, Sie bei dieser Gelegenheit mit einer kleinen Gabe zu erfreuen.“

„Nein, diese Aufmerksamkeit hätte ich wirklich nicht erwartet —“

„Ach, nicht der Rede werth“, sagte die Kontrollleurin, „nur eine Flasche Ananaslikör, denn ich höre, daß Ananas Ihre liebste Frucht wäre —“

„Ganz richtig“, fiel Frau Kümmler ein, „nur auf den Duft, welchen diese Frucht verbreitet, kommt es mir an, eigentlich bin ich eine Gegnerin des Alkohols aber dieser Frucht zuliebe trinke ich ab und zu ein kleines Gläschen.“

Sie war eifrigst erfreut und gerührt und lud die Kontrollleurin zum Kaffee ein.

Nein, nein, ich muß dankend ablehnen“, erwiderte diese, „denn erstens habe ich bereits Kaffee getrunken und zweitens habe ich durchaus keine Zeit.“

Und in der That ließ sie sich nicht bewegen, mehr als drei Tassen in aller Eile zu trinken.

Wenige Minuten nachdem sie sich entfernt hatte, erschien die Registraturin und überreichte mit einer ähnlichen Ansprache ebenfalls eine Flasche Ananaslikör. Diesmal wurde die Gabe nicht nur fühl, sondern auch mit einer spizen Bemerkung aufgenommen. Von einer Einladung zum Kaffee war schon gar keine Rede.

Die Registraturin empfahl sich daher schleunigst, aber nur, um der Gerichtsassistentin Platz zu machen.

„Was verschafft mir die Ehre?“ fragte die Kümmler, diesmal bereits mit einer unheilnehmenden Miene.

„Ich wollte nur Ihrem Wops zum Geburtstag gratulieren“, sagte die Assistentin, die ihren ganzen Wuth zusammennehmen mußte, „und gleichzeitig wollte erlauben, Ihnen hier eine Flasche —“

„Was?“ fragte die Besessene scharf.

„Eine Flasche Ananaslikör“, stotterte die Assistentin, und da die Kümmler sogleich mit offener Wuth aufsprang, setzte sie hinzu, um sie zu beschwichtigen: „Da Ihr werther Wops diese Vorsorte lieben soll —“

Frau Kümmler kochte vor Wuth und rief mit schneidender Stimme: „Sie sind zu gütig, aber ich halte mir kein Vorsort, und für den Tropfen Likör, den ich alle Jahre einmal trinke, ist bereits mehr wie genug gesorgt. Was aber meinen Wops betrifft, so ist er besser, wie manche Menschen, die sich über ihn lustig machen.“

Die Gemäßigten entfernte sich in scheinbarer Bestürzung.

Frau Kümmler blieb eine zeitlang sprachlos zurück, dann aber erhob sie sich, gab sogar ihrem geliebten Wops einen Fußtritt und drohte mit der Faust zum Fenster hinaus.

„Wartet nur“, rief sie, „Ihr haltet mich für so dumm, daß ich mich ungefragt von Euch narren lasse, aber Ihr werdet es bereuen. Die ganze Stadt soll bald von Euch Geschichten wissen, daß kein Hund mehr ein Stück Brod von Euch nimmt.“

Wenn aber Frau Kümmler glaubte, daß der Kriegszug der Damen gegen sie bereits beendet sei, so irrte sie sich. Das Schwerste stand ihr noch bevor.

Nur waren 10 Minuten vergangen, so erschien die ahnungslose Frau Semmel ebenfalls mit ihrer Ansprache und ihrem Vorsort. Anfangs war Frau Kümmler starr und sprachlos von Entsetzen. Die Bosheit der anderen Damen, die sie schon längst als ihre natürlichen Feindinnen betrachtete, hatte sie, wie sie selbst später erzählte, kühl und mit überlegener Geringschätzung aufgenommen. Die Abtrünnigkeit der „Freundin“ aber empfand sie schmerzhaft. Und diesem Gefühl gab sie in einer Rede Ausdruck, welche von Kraftworten strotzte und in dem Maße gipfelte: „Dinaus mit Dir, falsche Schlange, die ich an meinem Wops genährt habe.“

Das war aber der Semmel doch zu bunt. Sie hatte sofort nur den einen Gedanken, der „Freundin“ Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Da sie aber sehr zartfühlend war, wandte sie sich nicht direkt an Frau Kümmler, sondern an den Wops, den sie anrief: „Du Vieh, du miserables, du willst mich hier kugeln? Da den des Thier“, dabei sah sie aber wieder die Kümmler an, „ist das der Dank für die Wurst, die du von mir gekriegt hast, und dafür, daß ich Sie immer vertheidigt habe, wenn die anderen Damen Ihre Schlichkeiten aufzählten. Willst Du, Jammercreatur, wohl dich vertriehen, wo du hingehörst, du Mißgeburt, ich kann nicht begreifen (es ist ungewiß, ob diese Worte an den Wops oder die Herrin gerichtet waren) wie man an solch einem Geschöpf Gefallen finden kann.“

Bei Ihnen halten nicht einmal die Hölle aus“, schrie die Kümmler dazwischen.

Nein, die sind immer bei Ihnen, da kommen sie von der ganzen Stadt her und halten Versammlung ab.“

So viel hatten die Damen, auf deren Mittheilung diese Erzählung beruht, erlaubt, nun aber erhob sich ein so gewaltiger Lärm, daß sie erschrocken davon eilten. Man nahm später nur in den Gesichtern der beiden Wittwen einige leichtere Verletzungen wahr. Auch wurde am Fuße der Treppe eine zerbrochene Vorsort mit verschüttetem Inhalt gefunden.

Seitdem waren die Kümmler und die Semmel zur Befriedigung der ganzen Stadt geschworene Feindinnen.

in massiv Gold von 5 M. an.

Trauringe

Goldwaaren u. Uhren

durch Ersparniß hoher Ladenniethe zu äußerst billigen Preisen.

Fritz Lehmann, Juwelier.

1777

Langgasse 3, 1. Stiege, kein Laden, Langgasse 3 1, Stiege.

Reeller Ausverkauf in Cigarren u. Cigaretten,

bei 100 St. 20—25 %.

Anastasius Koecher,

Langgasse 31, am Kranzplatz.

4708

Keinen Bruch mehr!

10,000 Mark Belohnung Demjenigen, der bei Anwendung meiner Methode nicht von seinem Bruchleiden vollständig geheilt wird.

Höchste Auszeichnungen, tausende Dankschreiben.

Berlangt Gratisbroschüre von

Dr. M. Reimanns, Valkenberg (Holland).

Da Ausland, Briefe 20, Rotten 10 Bf. Porto.

389

1008/45

Ein Fortschritt der Chemie ist

456/82

Fledten-Seife Delphin.

Mit derselben gelingt es, selbst Psoriasis simplex (Schuppenflechte) zu dauernder Heilung zu bringen. A. St. R. 1.50 u. b. in Wiesbaden nur **Victoria-Apothek**, Rheinstr. 41. Fabr. Del. Einshausen i. Obw. Bestandt. 3 1/2 % Chelladinium, 1 1/2 % Garje p. 95 % Seife

Kohlen.

Leitete in bester Waare zu den am Platze billigsten Preisen, und wie Jedem ein, sich durch Probezüge von der reellen und ausnehmenden Bedienung zu überzeugen.

W. Thurmman jr.,

Wiesbaden, Wellstr. 19. Telefon 546 (Bernstein.)

Bauunternehmer

empfehle

Oefen & Herde,

Baubeschläge,

Patent-Kaminthüren u. Wandbüchsen.

Grösste Auswahl. — Günstige Conditionen.

M. Frorath,

Eisenwaarenhandlung. 8810



Gummi-Artikel,

Frauenschuß, sowie alle Neuheiten in anticonceptionellen Mitteln etc. in der Parfümerie-Handlung von

J. Greifzu, 8 Spiegelgasse 8

PFLEGE DEN HAAR



Pomade, Öl und schädliche Essenzen dürfen nicht auf die Kopfhaut gebracht werden. Es giebt etwas viel Besseres, wodurch Haar und Kopfhaut erfrischt und gestärkt, das Haar seidenweich, äppig, glänzend und geschmeidig wird. Dieses vorzügliche, erstklassige Haarwasser heißt

JAVOL

und findet sich auf den Toiletentischen der ersten Kreise, da sein Erfolg ein ganz unvergleichlicher ist. Man erhält es, die Flasche zu Mk. 2.—, Doppelflasche Mk. 3.50 in allen feineren Parfümerien, Drogerien und Coiffeurgeschäften, auch in Apotheken.

MIT JAVOL!



* Tägliche Unterhaltungsbellelage des „Wiesbadener Generalanzeiger“. *

§ § Marga. § §

Roman von E. Crone.



(13. Fortsetzung).

„Somit gehören wir derselben Familie an und müssen uns insolge dessen schon längst kennen“, bemerkte Graf Arco mit einem gewinnenden Lächeln. „Um so mehr freue ich mich, daß der Anfang endlich gemacht ist, und hoffe ich, die Damen willigen ein, das Versäumte nachzuholen.“

Marga drängte einen Seufzer zurück. Die Folgen ihrer Unbesonnenheit folgten der That auf dem Fuße.

Mit einem leichten Neigen des Kopfes gab sie die unumgängliche Zustimmung. Nachdem man im Zimmer Platz genommen hatte, erzählte sie auf Graf Arcos Anregung hin in kurzen Zügen etwas aus den verstrichenen zehn Jahren.

„Bleiben wir, bitte, etwas länger bei den Einzelheiten, Fräulein Marga“, unterbrach er sie lächelnd. „Es ist viel zu interessant, ein genaueres Bild von dem Verdegange eines Lebens zu bekommen, das mir wie ein Wunder vorkommt, als daß man mit so ausgreifenden Flügelschlägen darüber hinwegstreichen darf.“

Margas Herz klopfte fast vernehmlich und funkelnde Dichter tanzten vor ihren Augen auf und ab.

Graf Arco schrieb die bemerkbare Verwirrung der Ueber- raschung zu.

Eins stand fest. Die Haideblume war heute viel lieblicher als neulich am Konzertabend. Dazu die weiche Stimme, deren süßes, sanftes Klingen an sich Musik war. Graf Arco blieb viel länger, als er es sich vorgenommen hatte. Beim Fortgehen hauchte er ritterlich einen Kuß auf die runde Hand der Muhme, und bat um die Erlaubnis, wiederkommen zu dürfen.

Das gewinnende Wesen des jungen Grafen entlockte der alten Dame die gewünschte Zustimmung.

Sie wunderte sich nur, daß Marga seine Bitte scheinbar überhört.

„Ich hätte ja sonst niemandem das Wiederkommen erlaubt“, versicherte sie, als Graf Arco sich verabschiedet hatte — „aber — in diesem Falle! — Und zehn Jahre kennt Ihr Euch schon“, fügte sie nachdenklich hinzu. „Merkwürdig, daß davon nie die Rede gewesen ist. Von dem neulichen Zusammentreffen höre ich auch erst jetzt. Wie kam das, Kind?“

Marga war es, als zögen sich die Maschen eines Netzes über ihrem Kopf zusammen. Eine herrliche Gewalt umklammerte ihre Sinne und nur mit Anstrengung entwand sie sich dem lähmenden Druck.

„Unsere Bekanntschaft war eine sehr kurze, und ist unter so eigenartigen Umständen entstanden, daß ich meinte, dieses erste Begegnen nach zehn Jahren sei auch das letzte“, wick sie einer bestimmten Antwort aus. „Ebenso leicht wie solche Zufälligkeiten entstehen, werden sie in der Regel wieder vergessen. Auch jetzt wollen wir uns möglichst zurückziehen, Mhmchen. Unseren einmal errungenen Standpunkt, Fremden gegenüber, dürfen wir nicht preisgeben.“

Nachdruck verboten.

„Fremden — nein. — Aber diesen — das sehe ich nicht ein. Uebrigens wäre das auch nicht nach Pastor Viehlers Sinne, dem es gewiß angenehm ist, daß der Zufall es so freundlich gefügt.“

„Nein, Mhmchen, er wird eher mit meiner Auffassung einverstanden sein“, erwiderte Marga und versuchte der Stimme einen festen Ausdruck zu geben.

„Hat Graf Ferrari Veranlassung gegeben, etwas Unvorteilhaftes von ihm zu denken?“

„Nein“, klang es der Wahrheit gemäß, „Onkel Pastor hat ihn sehr lieb.“

„Das habe ich mir schon gedacht. Weist Du, Marga, man kann auch die Sprödigkeit zu weit treiben. Ich bin gewiß dafür, daß man eine feste Grenze zieht, aber sie darf nicht unberechtigt und auffällig sein. Das muß man zu unterscheiden wissen. — Gute Verbindungen muß man pflegen. —“ „Weiß nie, wann man ihrer bedarf.“

Das Mhmchen fühlte sich in betreff der neuen Bekanntschaft Marga gegenüber fast beleidigt.

Margas schlauke Finger griffen fest ineinander.

Ihr blieb nur noch die eigene Wachsamkeit.

Dreizehntes Kapitel.

„Es ist etwas Wunderbares, Sie singen zu hören, Fräulein Marga“, begann Graf Arco, als er am nächsten Tage den beiden Damen im Salon gegenüber saß. „Nieder, die früher, ohne einen Eindruck zu hinterlassen, an meinem Ohre vorbeigeglichen, gewinnen durch Ihre Stimme und Vortragsweise eine Bedeutung, die ich nur als ergreifend bezeichnen kann.“

„Ein mir sehr wertvolles Urteil“, erwiderte Marga mit einem fröhlichen Aufblick; „denn ich liebe meine Kunst über alles und möchte das, was sie in der eigenen Brust wachruft, hehrer und schöner gestaltet, wiedergeben. Ich muß mich darin noch viel mehr vertiefen. In Stunden der Einsamkeit fühle ich, daß es leider allerlei Dinge giebt, die dem Entfalten der Kunst zu viel Raum in der Seele fortnehmen. — Alles, was dieses Wachsen beeinträchtigt, muß überwunden werden.“

„Ehrgeizig?“ fragte der junge Graf heiter.

„Nein“, lachte Marga, „dazu fehlt mir gottlob jede Veranlassung.“

„Wie heißen wohl die Dinge, die der Kunst weichen müssen?“ fragte er in seltsam weichem Ton.

„Ein nicht geringes Gefallen an Träumerei, Hinnneigung zu anderen Kunstrichtungen, wie Malerei, Dichtung und dergleichen. Das lenkt ab, nimmt viel Zeit in Anspruch und trägt nicht genug zum Wuchern mit dem eigenen Pfunde bei.“

„Ich dachte Frohsinn, Freundschaft und was sonst einer jungen, empfänglichen Seele Bedürfnis ist, sollte über Bord geworfen werden. — Da hätte ich bei Zeiten Einspruch gethan.“

„Das nicht. Ohne Freundschaft, ohne die Zuneigung derer, die ich lieb habe, kann ich nicht atmen. Was sollte ich ohne Onkel Pastor und Tante Ulla, ohne das Mühnchen und meine Fanny anfangen? Sie gehören alle in mein Leben hinein und sind Hüter meiner Kunst — nicht Zerstörer.“

„Sonst hat niemand teil an Ihrem Interesse, Fräulein Marga?“ fragte Graf Arco in demselben gedämpften Ton wie vorher.

„O gewiß. Es giebt eine ganze Anzahl Menschen, die mich so sehr interessieren, daß ich sie sogar kennen lernen möchte. Wir „fahrendes Volk“ müssen jedoch darin sehr zurückhaltend sein. Nicht überall sind wir gern gesehene Leute.“

Ein aufleuchtender Blick traf das liebe Mädgchengesicht, aber ehe der junge Graf etwas erwidern konnte, fuhr Marga belustigt fort:

„Können Sie sich zum Beispiel vorstellen, Graf Ferrari, daß Frau Baronin von Dahlberg je den Wunsch hegen würde, Erika Hellis zu sehen?“

Er schüttelte stumm den Kopf.

Die Frage in betreff der Tante berührte ihn unangenehm.

„So denken viele“, fuhr Marga unbefangen fort. „Fanny ist eine Ausnahme. Ihre groß angelegte Natur ist bereit, das für richtig Anerkannte zu thun, ohne die Folgen kleinlich abzuwägen und die seltene Gabe eines unbestechlichen Urteils läßt sie das Gefühlsste und Minderwertige erkennen und vernichten, daß es nicht durch unberechtigtes Vordrängen das Gehaltvolle ersticke.“

„Fanny hat in Ihnen einen berebten Anwalt, Fräulein Marga. Können Ihre Freunde immer auf solche Fürsprache rechnen, weiß ich jemand, der sich gern ohne Verzögerung in diesen Verband aufnehmen ließe.“

Graf Arco beugte sich etwas vor. Er versuchte, Margas Blick aufzufangen und in der Stimme lag etwas, das der jungen Künstlerin eine leichte Blutwelle in die Wangen trieb, während der Kopf sich höher auf dem zierlichen Nacken hob.

Ob er diese Frage und in demselben Ton an feinesgleichen richten würde, oder war es nach seinen Begriffen erlaubt, anders mit einer Sängerin zu reden, als mit den Frauen seiner Sphäre? Sie zwang die Lippen, das Beben zu unterdrücken.

„Wer sich in Wahrheit einer so treuen und lauten Gesinnung rühmen kann, wie Fanny, den nehme ich gern und zu jeder Zeit in Schutz, ob er sich nun mein Freund nennt oder nicht. — Aber wir sind von der eigentlichen Richtung des Gesprächs ganz abgewichen“, brach sie jäb ab und ein kühler Blick glitt über den Besucher hinweg. Sie waren vorher so liebenswürdig, Herr Graf, uns Mitteilungen aus Ihrem Leben zu versprechen. Gewiß bunte Mosaikbilder in schillernden Farben.“

„Gestatten Sie, Fräulein Marga, soweit sind wir noch nicht“, behauptete Graf Arco mit Entschiedenheit. „Nachher stehe ich mit solchen Berichten gern zu Diensten, sofern die Erlebnisse eines Menschen von Interesse sind, der kein Ziel, kein Streben im Leben hat, als sich möglichst wenig unter seinen Mitmenschen bemerkbar zu machen, und der nur durch seine Sammlungen mit der Natur in Verbindung steht, wie das Heint im Pfarrhause fast seine ganze Welt umschließt. Zuerst möchte ich von Ihnen hören, wann und wodurch sie mich erkannt haben. Ich besenne, daß, wären Mitter Stränge und Jungfer Else mir nicht zu Hilfe gekommen, ich kaum je die kleine Haidelerche in der Person Erika Hellis gesucht und gefunden.“

„Ganz natürlich, Herr Graf, daß in der langen Zeit das Bild des Kindes auf der Höhe Ihrem Gedächtnis entschwunden ist. Mir war der damalige Besuch wie eine Offenbarung aus einer Welt, die zu schauen ich noch nie Gelegenheit gehabt; um so schärfer prägte sich alles damit Verbundene den Sinnen ein. Dazu kommt, daß Sie sich nicht so sehr verändert haben.“

„Meinen Sie, Fräulein Marga, daß noch Züge von Ihrem damaligen Pflegebefohlenen erkennbar sind?“ unterbrach Graf Arco sie mit einer eigenartigen Betonung. „Dann kehrt vielleicht auch etwas von der rührenden Teilnahme zurück, die den kranken, fast hilflosen Knaben so wohlthunend berührte und deren Spuren ich jetzt ganz vermisste. Mir will es scheinen, als wehe ein kühler Wind zu mir herüber. Thut es Ihnen leid, mir die Freude bereitet zu haben, die Bekanntschaft zu erneuern, Marga?“

Die schönen Augen trugen ihm eine stumme Bitte vor und ein rührendes Lächeln legte sich um den Mund. Den Kopf neigend, sagte Marga zögernd:

„Nein — aber — die Eltern sind tot — Onkel Pastor fern — die Welt —“

„Nicht es, das Straßende zu schwärzen!“ ergänzte Graf Arco den Satz und ergriff ihre beiden Hände. „Ist das die Aufklärung, söhnt sie mich mit dem etwas frostigen Fremdtum aus, das mich zugleich verlegt und betrübt hat. — Schade, ich werde mich wohl darnach mehr richten müssen, als ich zuerst gedacht. Indessen, etwas muß ich den anderen doch voraus haben. Gehen wir einen Vertrag ein, Marga. Soll ich die hübschen Blanderstunden bei den Damen hier einschränken, so müssen Sie mir dafür versprechen, wenn Sie in Ihrer rührenden Güte eines Ihrer süßen Lieder als Zugabe spenden, dann aus der Fülle der Volkslieder zu wählen, mit denen Sie meine wundte Seele gleichsam in den Schlaf wiegten, wenn wir in der Halle saßen. Ich werde denken, Sie singen mir — und nur mir allein. — Glauben Sie mir Marga, noch jetzt thun Sie ein Werk der Barmherzigkeit, wenn Sie Del auf die Wogen gießen, die oft genug mein Schifflein in die Brandung treiben. Ihre Meisterschaft, die Tonsaiten zu beherrschen, ist ein Zauberstab, mit dem Sie alle guten Geister in Ihren Dienst zwingen. Sogar einer irrenden, unruhigen Seele, wie sie in meiner Brust wohnt, bringen Sie manchmal den Frieden, Sie wissen nicht, Marga, wie oft und wie innig ich Erika Hellis im Stillen Dank gezollt.“

Graf Arco hielt noch Margas Hände umschlossen. Ein leiser Versuch, sich frei zu machen, ließ ihn sie nur fester halten.

„Erst das Versprechen“, hieß es.

Marga wollte ablenken — ausweichen, aber der ernste Blick der dunklen Augen hielt sie im Damm.

Sie versprach, seiner Bitte nachzukommen.

„Ich danke Ihnen!“

Es schien, als wollte Graf Arco noch etwas hinzufügen, aber plötzlich ließ er Margas Hände los und mit einem Gruß gegen das Mühnchen, das sich tief über eine Handarbeit beugte, eine beginnende Nahrung zu verbergen, verließ er das Zimmer.

„Ob Du nicht zu übertrieben ängstlich bist, Marga?“ meinte die alte Dame mit leisem Kopfschütteln.

„Nein, Mühnchen.“

„Er scheint viel Trauriges erlebt zu haben.“

„Das ist wohl möglich.“

Marga zog sich in das eigene Zimmer zurück. Bald darauf hörte die Mähme sie singen. Sie hatte sich in die Partie für den Abend vertieft und Euterpe trug ihre Jüngerin über das seelische Dangen hinweg, das diese trotz aller Gegenwehr sonst nicht zu beherrschen vermochte.

Obgleich Marga ihr Versprechen gehalten, verließ Graf Arco das Konzerthaus am Abend mit unbefriedigten Empfindungen.

Gewiß, die wunderbare Stimme hatte herrlich geklungen, die schmiegsame Gestalt im schlichten weißen Kleide — eine einzelne Rose im Gärtel — dünkte ihn die verkörperte Poesie, aber nicht einen einzigen Blick hatte sie für ihn gehabt, kein noch so kleines Zeichen, das auf die stille Freimaurerei, die sie verabredet hatten, hinwies.

Soweit brauchte die Rücksichtnahme nicht ausgedehnt zu werden. — Auf keinen Fall. — Marga war keine Schönheit, wie er in seinem unruhigen Reiseleben viele gesehen, aber die beszaubernde Annuit, das Unberührte, das an die herbe, keusche Lust der Haide erinnerte, verlieh ihr einen Reiz, der ihn zu fesseln begann. Jetzt, wo er kaum darauf rechnen konnte, sie in ihrem Hause zu sehen, sich ungezwungen mit ihr zu unterhalten, schien es ihm verlockend, sich in Gedanken mit ihr zu beschäftigen, und je länger der junge Graf darüber nachdachte, um so empfindlicher schien es ihm, der lästernden Welt soviel Gewalt über zwei freie Menschen einzuräumen, daß sie sie zu trennen vermochte. Jetzt schon begriff er nicht, daß er am Vormittag ein dahinzulebendes Versprechen hatte geben können.

Mühsam, verdrücklich betrat er seine Wohnung.

War Ellinor jahrelang Graf Arcos letzter Gedanke gewesen, wenn er den Tag schloß — heute mußte ihr Bild dem von Marga weichen.

Beglückt und fröhlich war diese mit dem Mühnchen nach Hause gekommen.

Das höchste, was sie erstrebt, war ihr zu teil geworden. Graf Arcos volle Anerkennung ihrer Kunst hatte sie ja in begeisterten Worten ansprechen hören. Jetzt trennten sie sich und sie behielt sein schönes, liches Bild im Gedächtnis, wie seine liebenswürdige Teilnahme ihr unverkürzt blieb. Das glückselige Gefühl, daß Margas Herz erfüllte, trug sie gleichsam auf Sommerlüften gegen die Sonne, wie die Flügel den kleinen Sänger, dessen Namen Graf Arco ihr einst gegeben. (Fortsetzung folgt.)

Der neue Herr Senator.

Skizze von Wilhelm Wagner.

Die große Gesellschaft trennte sich unter der Bogenlampe an der Strakenede. Zwei ältere Damen schritten in eine Seitenstraße und blieben wartend an einer der verschlossenen Hausthüren stehen. Ein junges Mädchen und ein junger Herr folgten langsam. Sie war sehr elegant gekleidet, trug den Kopf hoch und sprach erregt:

„Sämmtliche Herren unserer Gesellschaft werden mit einem Titel angeredet, wie wir jetzt wieder hören: guten Abend, Herr Rechtsanwalt, guten Abend Herr Doktor, nur zu Dir allein sagt man: guten Abend, Herr Pfeiffer!“

Er lachte.

„Und zu Dir, liebe Else, wird man hoffentlich bald guten Abend, Frau Pfeiffer sagen.“

„Still!“ gebot sie ärgerlich. „Schließe die Hausthüre auf.“

Er that es, ließ erst Elsen Mutter und Tante und sodann Else ein und folgte dann selbst, die Thüre hinter sich schließend. Danach eilte er Else nach, und versuchte sie im Dunkeln des Hausflurs zu küssen, doch sie stieß ihn unsanft zurück und schritt Mutter und Tante nach.

Als sie im Wohnzimmer angelangt waren, und Else Hut und Handschuhe abgelegt hatte, setzte sie sich an ein Tischchen und trommelte erregt darauf herum. Franz, so hieß der junge Mann, hatte eine Zeitung ergriffen, und las darin. Endlich gingen Mutter und Tante hinaus, um der Köchin Anweisungen für das Abendessen zu geben.

Else fuhr auf:

„Es ist unausstehlich, daß Du gar nichts rechtes bist!“

„Erlaube mir, ich bin doch Besitzer einer Zeitung in meiner Heimath“, erwiderte er und blickte sie mit seinen sprechenden Augen ruhig an.

„Pah! Soll man Dich vielleicht: Herr Zeitungschreiber nennen?“

„Warum hast Du Dich vorhin im dunklen Hausflur nicht küssen lassen, Else?“

„Ich wollte doch nicht! Nur solche Dinge hast Du im Kopfe: etwas Wichtiges zu werden, oder einen Titel zu bekommen, daran denkst Du natürlich nicht.“

„O, ich kann einen Titel bekommen und sogar einen sehr schönen.“

„Das wird was Rechtes sein!“

„In meiner Heimath findet in den nächsten Tagen die Wahl eines neuen Senators statt. Ich habe Dir bereits erzählt, daß sich unser Bürgermeister wegen Veruntreuungen im Amte erschossen hat. Wir haben einen neuen Bürgermeister bekommen und brauchen nun noch einen neuen Senator. Da ich in dieser Angelegenheit viel geschrieben habe, drängt man mich jetzt, diesen Posten anzunehmen. Ich möchte das Amt lieber einem älteren erfahrenen Manne überlassen, doch Dir zu Liebe, Else, werde ich es annehmen.“

„Nun, das ist doch wenigstens etwas“, sprach sie nach einiger Ueberlegung. „Wenn Du später etwas Besseres bekommen oder hierher ziehen kannst, dann wirst Du den Leuten natürlich ihr Aemtlein gleich wieder zurück geben.“

Franz reiste am Abend in die Heimath zurück und schon nach einigen Tagen empfing Else folgenden Brief:

Meine geliebte Else! Du kannst stolz auf mich sein; ich bin zum Senator gewählt worden! Leider kann ich aber Morgen, Sonntag, nicht kommen, sondern erst in acht Tagen, denn man hat mir die Regelung der Hinterlassenschaft des verstorbenen Bürgermeisters übertragen. Ich war eben bei der Wittve und Tochter des unglücklichen Mannes. In der Angelegenheit ist Vieles recht unklar. In Eile Dein Franz Pfeiffer, Senator.

Else erwartete mit Ungeduld den nächsten Sonntag. Sie war sehr vermögend und hatte eigentlich gar nichts auf der Welt zu thun, sondern nur ihren Gedanken, ihren Toiletten und ihren Zerstreuungen nachzuhängen. Sie suchte schon am Sonntag früh ein neues elegantes Kleid heraus, mit dem sie sich für den Mittag zu Ehren des neuen Herrn Senators schmücken wollte. Doch da kam ein Brief von ihm:

Meine geliebte Else! Leider kann ich wieder nicht kommen. Untersuchung in Sachen des verstorbenen Bürgermeisters haben ergeben, daß dieser Mann ein Opfer seines Ehrgefühls geworden ist. Die Unterschlagungen haben andere Personen begangen, er wollte dieselben retten und ging dabei zu Grunde. Frau und Tochter des Unglücklichen dauern mich sehr, deshalb ruhe ich nicht bis ich Alles geregelt habe. Abermals in Eile. Dein

Franz Pfeiffer, Senator.

Else schloß das schöne Kleid wieder in den Schrank und eine erregt zu ihrer Mutter. — — —

Endlich nach drei Wochen kam Franz. Sie gingen wieder spazieren, und als sie sich Abends von der großen Gesellschaft trennten, wurde Franz von mehreren Personen mit: guten Abend Herr Senator angeredet.

„Hast Du es gehört?“ sprach der junge Mann auf dem Wege nach der Hausthüre. Sie nickte, und dann schloß Franz in üblicher Weise den wartenden Damen die Hausthüre auf, und schloß sie auch wieder von innen zu. Als er sich umwendete, stieß er gegen Else.

„Herr Gott, Ihr habt in Eurer Stadt aber gar keine Ordnung!“ rief er. „Bei uns zu Hause muß Abends in jedem Hause ein Licht brennen“, fügte er stolz hinzu.

Else seufzte und schritt Mutter und Tante nach die Treppe zum zweiten Stock hinauf.

„Habe ich Dir vielleicht wehe gethan, als ich gegen Dich stieß?“ fragte er besorgt.

„Nein, aber ich erinnere mich einer Zeit, wo Du über die Dunkelheit im Hausflur sehr glücklich warst.“

„Wahrhaftig! Wir hätten uns küssen können! Siehst Du, wenn man Senator ist, da hat man so viele andere Dinge im Kopfe.“

Als sie im Wohnzimmer angelangt waren, trommelte Else wieder nervös auf dem kleinen Tischchen herum. Mutter und Tante verließen nach einiger Zeit das Zimmer. Da fuhr Else auf:

Franz, was sind das für andere Dinge die Du im Kopfe hast?“

Er war ganz betroffen über ihre Erregung und entgegnete: „Nun unsere Stadt will doch eine neue Anleihe machen ein Schulhaus bauen und —“

„Dummheiten! Dummheiten!“ unterbrach sie ihn. „Ich will wissen wie es mit der Tochter des Menschen ist der sich erschossen hat!“

„Aber was geht denn Dich, Else, die Tochter des Bürgermeisters an?“

„Du sprichst und schreibst ja immerzu von ihr und schimpfst über die Dunkelheit im Hausflur!“

„Mein Gott! ich ordne die Papiere des Bürgermeisters und dadurch komme ich manchmal zu Mutter und Tochter; das ist alles.“

Ist das Frauenzimmer hübsch?“

„Frauenzimmer“, erwiderte er vorwurfsvoll. „Fräulein Brückner ist ein sehr anständiges Mädchen, und hübsch? Ja sie ist auch hübsch; sie hat so etwas Liebes und Angenehmes so etwas —“

Da lehnte Else den Kopf auf den Tisch und weinte sehr heftig.

Bevor Franz etwas sagen konnte, traten Mutter und Tante, die unbemerkt in das Zimmer gekommen waren, näher, und die Mutter sprach besorgt:

„Else Else, so kann das nicht weiter gehen! Ach, seitdem Franz Senator ist, quält sich das arme Kind den ganzen Tag mit furchterlichen Eifersuchtsgedanken!“

„Es ist gar nicht wahr!“ erwiderte Else zornig und erhob trotzig das Haupt.

„Das ist ja lächerlich!“ rief Franz verblüfft.

„Die Sache muß ein Ende nehmen!“ sprach die Mutter entschlossen. „Else, ich verlange, daß Du Dich heute noch, jetzt gleich mit Franz verlobst!“

„Ich bin bereit“, entgegnete Franz.

„Aber ich nicht!“ trozte Else. „Ein junges Mädchen mit Vermögen verlobt sich nicht so schnell mit einem Herrn, der noch nichts Rechtes ist!“

„Zawohl, es könnte sich dann vielleicht eine bessere Parthie verthun!“ höhnte Franz. „Also gut, lassen wir die Verlobung sein!“

„Nein, jetzt wird verlobt, damit es Ruhe gibt!“ geboten Mutter und Tante.

„Ich thue es aber doch nicht!“ rief Else. „Aber ich verlange, daß Franz morgen dieses dumme Amt als Senator niederlegt!“

Das war nun Franz nicht zufrieden, und so schieden sie am Abend und es blieb beim Alten.

Am nächsten Tage saß Franz bei Fräulein Brückner, und sie suchten in alten Papiere nach.

„Sie sollen ja mit einem sehr reichen Mädchen verlobt sein“ meinte das Fräulein.

„Ich bin nicht verlobt, Fräulein Brückner, aber ich kenne ein junges Mädchen, das viel Geld hat und mit dem ich mich später — vielleicht einmal verloben kann, wenn ich viel Geld habe, einen bedeutenden Titel besitze, sehr angesehen bin, und mich ganz und gar in die Eigenart des betreffenden Mädchens, sowie in die von

Mutter und Tante süßen gelernt habe. Ich fürchte nur, ich werde bis dahin 70 Jahre alt geworden sein."

"Ach, Sie armer Mensch!" rief Fräulein Brückner unwillkürlich.

"Ja, es ist eine sehr arme Sache, trotzdem das Mädchen viel Geld hat. Ach, ich möchte lieben, ohne so alt zu werden, und ohne auf all diese ungeliebten Dinge Rücksicht zu nehmen! Ja, wahrhaftig lieben und geliebt werden, das möchte ich!"

Er blickte sie leidenschaftlich an, sodaß sie erbehte und erröthete, dann fuhr er leiser fort:

"Das betreffende Fräulein ist eifersüchtig auf Sie, und — sie hat ganz recht! Ich hätte ihr schon längst abschreiben sollen, denn in allen meinen Träumen und Wünschen leben nur Sie, nur Sie allein!"

Sie wollte aufspringen, aber da umschlang er sie.

"Ich kann den Zwang nicht ertragen, mit dem sie meine Seele binden wollen! Sei Du mir ein wahres Weib, liebe mich und laß uns glücklich sein!"

Sie war erst ganz betroffen unter seinen leidenschaftlichen Küssen; dann hauchte sie selig:

"Ja, ich will Dich wirklich lieben, wie Du es verdienst!" — —

Etwas eine Woche später trat Essens Mutter in das Zimmer des jungen Senators.

"Herr Pfeiffer, wir hörten, Sie hätten ein Liebesverhältnis hier angefangen", sprach die Dame erregt.

"Ja", entgegnete er fest, "ich war der Sklaverei müde, ich wollte nicht länger in der Reserve stehen, für den Fall, daß kein anderer Mann zu Elise kommen sollte!"

"Aber bedenken Sie doch, wenn es heraus kommt, daß nicht Elise Sie, sondern umgekehrt: Sie Elise verschmäht haben, da gibt es ja ein peinliches Aussehen in der Gesellschaft! Da denken die Leute, Elise habe doch nicht so viel Vermögen, wie jetzt angenommen wird, wenn sogar ein Mann sie verschmäht, der nur — Senator ist! Da versichert sich Elise ja ihre ganze Zukunft!"

"Das würde mir leid thun."

"Es gibt nur eine Rettung aus dieser misslichen Lage: Sie dürfen Elise nicht abschreiben, sondern Elise muß es sein welche das Verhältniß aufhebt! Alsdann denkt Jeder: das reiche Mädchen hat ihn abgeschickt! Ich flehe Sie an, geben Sie Ihr Einverständnis dazu!"

"Ich gebe es."

"Aber was schreiben wir denn als Absagegrund?"

"Sie kann ja schreiben, oder meinetwegen auch in der Zeitung veröffentlichen: Aus Vermögens- und Standesrücksichten und weil er nur Senator ist, bin ich genöthigt —"

"Ja, das ist sehr gut: Aus Vermögens- und Standesrücksichten!" rief die Mutter erfreut. "Das begreift man in unserer Gesellschaft, und da steht auch einer späteren wirklichen und passenden Verbindung nichts im Wege."

"Und es ist eine gute Reklame für ihr Vermögen," sprach Franz.



Kirschkuchen von Defenteig. Der Teig zu diesem Kuchen wird sehr dünn ausgerollt, auf ein Blech gelegt und mit einem Rande umgeben. Nachdem der Teig aufgegangen, belegt man ihn recht dicht mit ausgefeinten, gut ausgedrückten Kirschen, streut Zucker darüber und bäckt den Kuchen in nicht zu heißem Ofen gar.

Kirschen in Honig. Saure oder halbsaure Kirschen werden mehrmals mit einer Nadel bis auf den Stein durchstochen, hierauf nebst wenig Nelken und Zimmt in Gläser, welche man gut und fest verschließen kann, gelegt, und mit reinem, gekochtem und etwas abgekühltem Honig knapp bedeckt. Die Gläser sind fest zu verschließen, und die Früchte, bis sich der Honig gut vertheilt hat, durcheinander zu schütteln; mit der Zeit werden sie immer besser.

Ein Brechmittel bei Vergiftungsfällen ist eine starke Prise Schnupftabak in Rothwein oder Wasser genommen. Auch ein starker Theelöffel voll gewöhnliches Salz und halb soviel Senf werden in einer Tasse mit warmem Wasser angerührt, als schnell wirken- des Mittel empfohlen. Das beste Gegenmittel für etwa zurückbleibendes Gift im Magen ist rohes Eiweiß und starker schwarzer Kaffee.

Gegen das Ausfallen der Haare. Um dieses zu verhindern, wasche man die Kopfhaut mindestens zweimal in der Woche in folgender Weise: Man tauche ein wollenes Lappchen in eine Mischung mit Franzbranntwein, den man mit der doppelten Menge Wasser

vermengt, in welchem man mit ein Gramm doppeltkohlensaurem Natron eine Hand voll Klettenwurzeln abgekocht hat. Durch dieses Natron erlöst eine Hand voll Klettenwurzeln abgekocht hat. Durch dieses einfache Mittel wird die Kopfhaut rein erhalten und die Haarwurzeln werden befestigt, so daß ein Ausfallen des Haares möglichst verhindert wird.

Unverbrennbares Papier wird neuerdings in England hergestellt. Die Erzeugung beruht auf denselben Grundsätzen, nach denen dem Holz eine Widerstandskraft gegen Feuer verliehen werden kann. Unverbrennbares Holz wird bekanntlich dadurch gewonnen, daß gewisse unverbrennbare chemische Stoffe unter starkem Druck hineingepreßt werden, um die brennbaren Bestandtheile des Holzes auszuschleiden oder zu neutralisiren. Man hat sich nun durch Versuche davon überzeugt, daß sich diese unverbrennbaren Stoffe noch weit leichter in die Papiermasse einführen lassen, als in das Holz. Es war allerdings eine große Reihe von Experimenten mit verschiedenen chemischen Mischungen nothwendig, ehe das Richtige gefunden wurde, aber jetzt soll die Absicht vollkommen gelungen sein. Der Holzteig, der in Formen gepreßt wird, um Tafelwerk herzustellen, ebenso auch Plafonds und Schnitzwerk, kann auf dieselbe Weise unverbrennbar gemacht werden wie das Papier. Die fraglichen Stoffe werden in den Teig gemischt, während er noch weich ist, und bleiben darin, nachdem die ganze Masse durch hydraulischen Druck in harten Zustand überführt worden ist.

Das Baden und Schwimmen soll im Sommer nicht versäumt werden, wenn das Wasser wenigstens 15 Grad R. hat. Jedoch muß dabei Maß gehalten werden. Ein mehr als halbstündiges Herumplätschern im Wasser kann selbst unter den günstigsten Umständen schädigend auf die Gesundheit wirken.

Räthsel und Aufgaben.

Diamanträthsel.

```

      a
    a a a a
  a a b b b b
b d b e e e e e
f f f f f f f f
m n n n n n n o
  r r r r r s
    s s s s t
      t u s
        s
  
```

Die Buchstaben der bestehenden Figur sollen so geordnet werden, daß die wagerechte und senkrechte Mittellinie gleichlautend einen Vadeort in Pöhmens nennt. Die erste und letzte Reihe besteht aus je einem Buchstaben. Die anderen Wörter bezeichnen, aber in anderer Reihenfolge, einen Vogel, einen Mädchennamen, eine Stadt in Schlesien, einen Gott, einen Körpertheil, ein Handwerksgeräth, eine Stadt in der Provinz Sachsen und ein Verkehrsmittel.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Alfrostichon.

A	—	B
Bel	—	Abel
Mal	—	Malz
Sau	—	Gsau
Heine	—	Heine
Burg	—	Tburg
Kummer	—	Kummer
Gram	—	Agram

Amerika.

Rebus.

Tafeldiener.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Druckfehler.

(Aus einem Roman.)

... Ihre schimmernde (schimmernde) Schönheit reizte ihn nicht.

Variante.

(Aus der Destillation)

Von des Lebens Gütern allen ist der Rum das höchste doch.

Ein Schlaukopf.



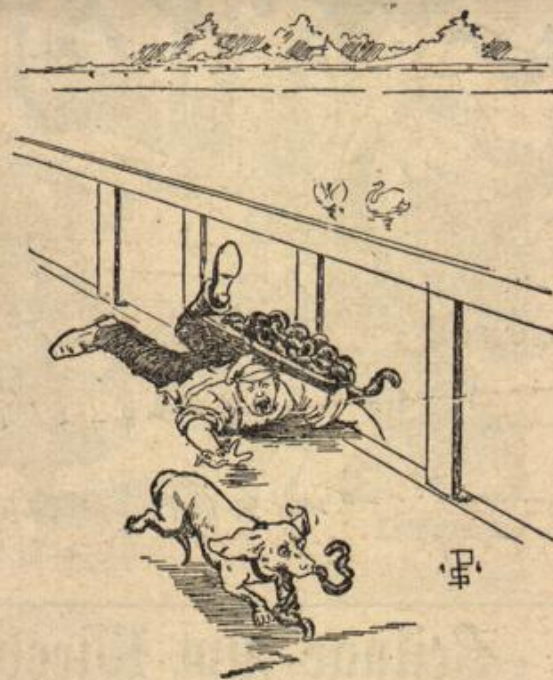
Schneidermeister: „Emil, geh' 'mal zum Bahnhof und sieh' nach, wann der nächste Zug abieht!“

(Nach zwei Stunden kehrt der Lehrjunge, in Schweiß gebadet, zurück.)

Schneidermeister: „Himmel Donnerwetter! Wo warst Du denn so lange?“

Lehrjunge: „Meister, ich habe mächtig lange warten müssen, aber jetzt eben ist er abgefahren!“

Dackels Heldenthat.



Glossen über das Heirathen.

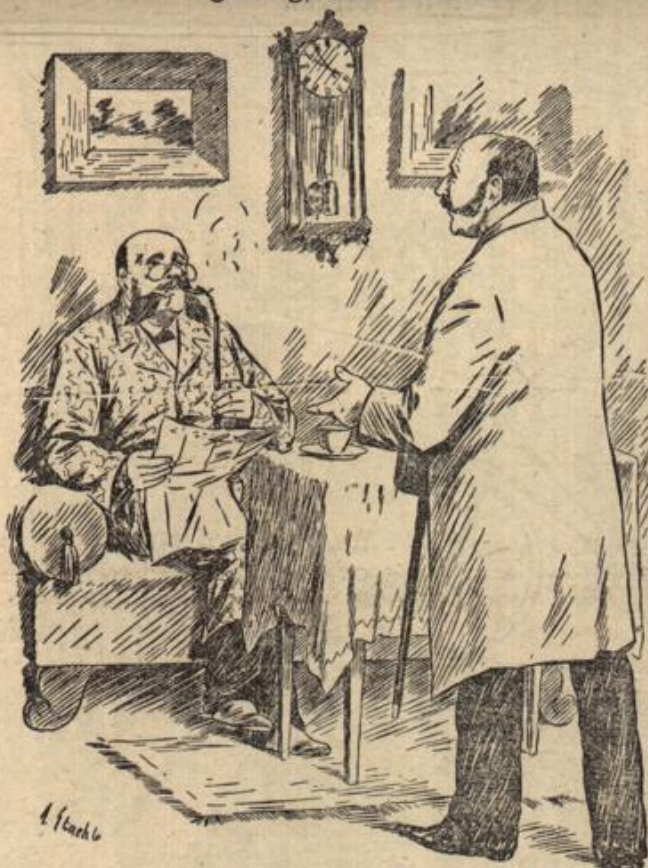
Wenn ein Jüngling, los und ledig,
Eine junge Maid nennt fein
Und sie dann zu seiner Frau macht,
So 'was, das ist zu verzeih'n!

Doch ein Wittwer, der von neuem
Sich nach einer Frau sieht um,
Der, der ist nach meiner Meinung,
Wilde ausgesprochen — dumm!

Einer aber, der gar 's dritte
Mal nach einer Frau ausblickt,
Dem, dem ist nicht mehr zu helfen,
Der ist mindestens — verrückt!

G. Brendel.

Wenigstens etwas.



A.: „Lieber Freund, ich bin in großer Noth, wenn Du mir nicht noch einmal mit fünfhundert Mark aushilfst, muß ich morgen schwimmen!“

B.: „Geld kann ich Dir leider nicht mehr borgen, aber eine Schwimmhose stelle ich Dir gern zur Verfügung.“

Gut bezeichnet.

Student (seinem Freunde mehrere Photographien zeigend): „Siehst Du, das sind die Damen, die ich verehere... eine Schauspielerin, eine Dichterin und eine Valerin!“

Freund: „Also Deine Kunstschätze!“

Ein Schlauberger.

A.: „Haben Sie schon gehört, Raben sollen zweihundert Jahre alt werden?“

B.: „Was Sie sagen, das muß ich doch gleich 'mal ausprobiren und mir einen kaufen.“

Gedankensplitter.

Auch die streitsüchtigste Frau läßt sich ohne Murren den Kopf zurechtsetzen — wenn ihr ein neuer Hut ausprobiert wird.

Der Glückliche lebt von Tag zu Tag, der Unglückliche von Sekunde zu Sekunde.

Manche Bücher sind den geistigen und moralischen Eigenschaften derer, die sie in die Hände bekommen, entsprechend in Kalb-, und manche in Schweinsleder gebunden.

Moderne Einladungskarte.

Ich lade meine lieben Freunde zu einer am Sonnabend stattfindenden Soirée höflichst ein.

Adolf Bindau, Kommerzienrath.

NB. Kein Klavierspiel, keine Deklamation, kein Afrikareisender.

Kindermund.

Die kleine Ella (zu ihrem Papa, der eben vom Begräbniß nach Hause kommt): „Papa, war's hübsch? Hast Du Dich gut amüßirt?“

Auch eine Verkehrsart.



„Stoffelbauer, habt Ihr mit dem Kläger nach dem Streit noch verkehrt, entweder mündlich oder schriftlich?“ — „Na, nur mit der Faust!“

Ein Vokativus.



„Sie erinnern sich wohl meiner nicht recht mehr, Herr Leutnant?“

„In der That, Sie kommen mir bekannt vor. Wo mag ich Sie wohl getroffen haben?“

„In die linke Hüfte, neulich beim Hasentreiben auf dem Reustedter Revier.“

Verlockende Annonce.

Indem ich mein Sargmagazin dem verehrlichen Publikum in Erinnerung bringe, theile ich gleichzeitig mit, daß ich mich entschlossen habe, dem tausendsten Kunden ein feierliches Begräbniß auf meine Kosten zu veranstalten und lade ich zu reger Theilnehmung ein. Schlaumann, Sargmagazin.

Kunst von heute.

A.: „Na, wie gefällt Dir mein neuestes Bild?“

B.: „Ja, aber lieber Freund, da sieht man ja absolut nichts; das ist ja nichts weiter als eine schwarze Fläche.“

A.: „Erlaube 'mal, das ist ein nächlicher Angriff der Keger auf die Einwohner von Dahomey.“

In der Wonne.

Kaufmann (zu seiner Frau): „Rosa, gib mir einen Kuß, ich geh' jetzt Konkurs anmelden!“

Heberflüssig.

Cigarrenreisender: „Darf ich Ihnen denn ein Wille von dieser Marke notiren?“

Herr: „Um Gotteswillen nicht; es kommen so viele Cigarrenreisende zu mir, daß ich schon genug zu thun habe, wenn ich nur die Proben aufrauchen will.“

Gins oder das andere.



Er: „Ich glaube, unser Paul wird 'mal ein richtiger Raufbruder!“

Sie: „Ober General!“

Erreichster Zweck.



„Nun, Lieschen, fährst Du gar nicht mehr, man trifft Dich ja nie mehr zu Hade!“

Lieschen: „Aber wozu denn noch, ich habe mich ja längst verlobt!“

Vexirbild.



„Sieh 'mal, dort hinten geht der Professor!“

„Wo denn?“